

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 32

Illustration: Der Fuss im Wandel der Mode
Autor: Urs [Ursinus, Lothar]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

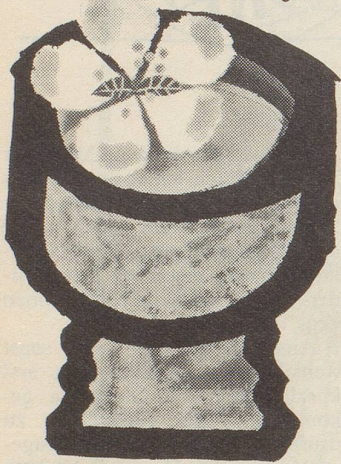
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Kliniken, Heimen oder zu Hause, von der Umwelt abgeschnitten?

Manchem zielstrebigen Bürger, manchem wehleidigen Menschen täte ein Blick hinter die Spitalmauern gut. Doch ein Blick genügt nicht: ein Aufenthalt brächte ihnen zum Bewusstsein, wie lächerlich ihre Alltagssorgen sind. Sie könnten lernen, die Invaliden zu bewundern, anstatt sie zu bemitleiden, denn die Behinderten sind meistens mutig und haben eine unglaubliche Ausdauer. Die Gesunden könnten auch lernen, sich den Invaliden gegenüber natürlich und ungezwungen zu verhalten – etwas, das heute nicht mehr selbstverständlich ist.

Dina

Es war einmal ...

Im Jahre 1929 weilten mein Mann und ich in meinem Heimatdorf bei der Mutter in den Ferien. Das Gedicht Gottfried Kellers «Es wallt das Korn weit in die Runde» fiel mir ein, als alle Hände zur Ernte gebraucht wurden. Das Wort «Ferien» war für unseren Aufenthalt nicht der richtige Begriff. Die Julibirnen waren reif, an einigen Bäumen hingen späte Kirschen, die Eierpflaumen glänzten golden am

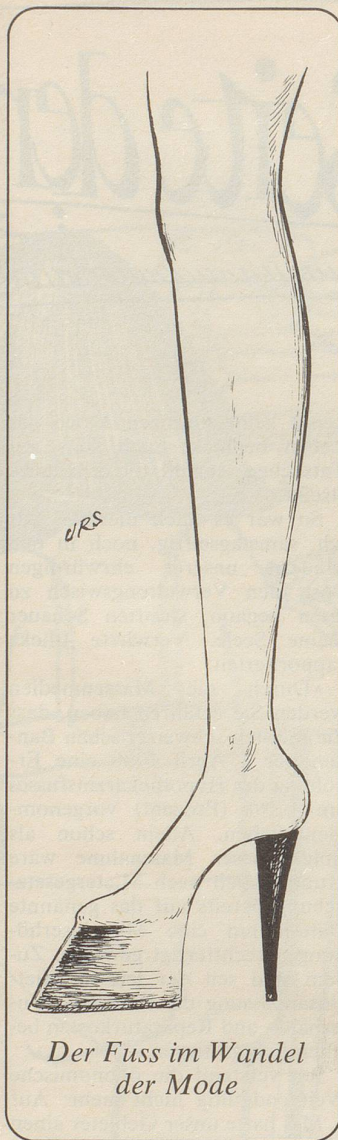
Baum, und die Himbeeren hingen prall an den Stauden. Die ersten wurmstichigen Astrachanäpfel lagen im Gras hinter den Schweineställen. Die Salatköpfe wuchsen beinahe schon in die Höhe. Ausmachererbsli und zarte Rüebli verlockten zum Verzehr.

An einem Montag verkündete die Mutter: «Es wird heute heiss. Am Dienstagmorgen fahren Hedy und Rosel mit der «Ella» und dem mittleren Wagen nach Zürich auf den Markt.» So vergab unsere tüchtige Mutter die Arbeit an gross und klein. Hedy und ich gingen zum Kartoffelacker, wo ein Knecht die neue Sorte «Weltwunder» ausgrub und einige Säcke damit füllte. Am Nachmittag mussten wir die Erbsen und Rüebli in Körben einsammeln. Später wurden Julibirnen und Eierpflaumen gepflückt. Die Mutter trug die schönsten Salatköpfe herbei. Mit unserem ältesten Bruder ging sie nachts daran, den Marktwagen zu beladen.

Um drei Uhr früh «blies» die Mutter Tagwacht. Mein Mann erhob sich mühsam; denn er war es nicht gewohnt, mit den Hühnern aufzustehen. Als wir die Treppe hinunterkamen, war der Kaffee bereit, und alle sassen am Tisch. Das Pferd «Ella» war schon eingespannt.

Als wir bereits auf dem Bock thronten, übergab uns Mutter einen «Schnaphans». (Ein kleines, schmales Gewehr.) Mutter sagte: «Es ist nicht geladen. Wenn ihr über den Schwenkelberg fahrt, hältst du, «Erdbeer» (Kosename meiner Schwester), den «Schnaphans» vor dich hin und zeigst ihm einem allfälligen Angreifer. Und du, Rosel, hältst die Zügel fest!» Der Schwenkelberg ist ein bewaldeter Hügel zwischen Dielsdorf und Adlikon und nicht weit von Regensdorf entfernt. Bereits damals gab es entlaufene Häftlinge, die sich im Walde versteckten. Es war aber schon taghell, als wir durch diese Gegend fuhren, und um sechs Uhr waren wir auf dem Markt.

Eine «Händlerader» musste man in seinem Körper fühlen, wollte man sich hinter die Körbe und Säcke stellen. Meine Schwester und ich waren «neumodisch» gekleidet, trugen aber eine leinene Trachtenschürze. Ein Gastwirt fragte uns: «Wo kommen denn die schönen Landjunkerinnen her?» Als wir ihm Auskunft erteilt hatten, kaufte er uns zwei Säcke Kartoffeln ab, die wir ihm später vor die Wirtschaft führen mussten. (Damals war es nicht so schwierig wie heute, mit Pferd und Wagen durch Zürich zu kutschieren, nur auf die Tramschienen musste man aufpassen.) Bald kamen Stadtfrauen in Begleitung ihrer Köchinnen auf den Markt, um ihre Einkäufe zu tä-



Der Fuss im Wandel
der Mode

tigen. Wir verkauften ihnen Salatköpfe für fünf Rappen das Stück.

Um ein Uhr nachmittags waren wir mit dem Fuhrwerk wieder zu Hause. Das Pferd war nass vor Schweiss, und wir mussten es tüchtig abreiben. Unterwegs konnte es an Brunnenrögen Wasser trinken. Auch wir stillten unseren Durst mit Brunnenwasser. Die Mutter war mit unseren Markteinnahmen zufrieden und schenkte mir 30 Franken, damit ich mir etwas für den Haushalt kaufen könne.

Mein Mann hatte den ganzen Morgen lang Kirschen gepflückt, die er fachgerecht, wie ein Chemiker arbeitet, in der Küche sterilisierte. Nur so rasch ging unsere Bauernhofzeit vorüber, denn damals gab es nur vierzehn Tage Ferien. Wehmütig gestand mir mein Mann auf der Heimfahrt:

«Jetzt muss ich das Paradies verlassen!»

Später berichtete ich der Mutter, ich hätte von ihrem Geld keinen Gegenstand für den Haushalt gekauft, sondern einen «Bubikopf» mit Dauerwellen machen lassen. Einer meiner Brüder schrieb mir einen gepfefferten Brief, ich dürfe erst wieder nach Hause kommen, wenn meine schönen Zöpfe nachgewachsen seien. Der «Bubikopf» sei eine Schande für die ganze Familie, und die Leute im Dorf redeten. Zu Hause wussten sie nicht, dass mein Mann zwei Tage nicht mehr mit mir gesprochen hatte. Er bemerkte sogar, er hätte mich nur wegen der schönen Zöpfe geheiratet! Ich buk gelassen Apfelchüechli – und wir feierten den ersten Frieden. Rosel Luginbühl

Soll und Haben

Diesmal bin ich mit Bundesrat Ritschard einig: Am Radio konnte man hören, in den Tageszeitungen lesen, dass er mit markigen Worten gegen die Defizitwirtschaft des Bundes wettete. Wie recht hat er doch, wenn er von einem Teufelskreis redet! Die jährlichen Defizite summieren sich nämlich und müssen verzinst werden. Dieser «Zinsendienst» allein verschlingt eine runde Milliarde der jährlichen Steuereinnahmen. Für die eigentlichen Bundesaufgaben, für gesetzlich festgelegte Verpflichtungen reichen die Finanzen dann wieder nicht. Eine Bundesanleihe zu 4³/₄% ist die Rettung in der Not. Scheinbar. Denn auch sie muss wieder aus unserem guten Steuergeld verzinst und zurückbezahlt werden.

Ganz Weise (meistens von rechts aussen) wollen uns klarmachen, dass Staatsschulden eigentlich kein Unglück seien. Denn: des einen Schuld sei des andern Guthaben. Diese Rechnung gleiche sich aus, aufs Ganze gesehen. Die kalkulierende Hausfrau in mir sträubt sich dagegen, das zu glauben. Der Ausgleich findet eben nicht statt. Die Reichen, die in grossem Stil Bundesanleihen oder andere Obligationen zeichnen können, profitieren jahrelang von regelmässigen Zinseinnahmen. Wir Normalbürger zahlen und zahlen.

Zur gleichen Zeit, da die Bundesschulden wachsen, lesen wir Berichte über Gemeinden, die den Steuerfuss senken wollen. Es mag sein, dass sich dies im Einzelfall rechtfertigen lässt. Aber ich bin misstrauisch. Gerade hier, in überblickbaren Verhältnissen, können wir sehen, dass man erst die Einnahmen sicherstellen sollte, bevor neue Ausgaben beschlossen werden (müs-

statt Autorost ...

BEROPUR

bei Ihrem Fachmann